

ZUSCHRIFTEN AUS DEM PUBLIKUM

von Kurt Tucholsky

Siegfried Jacobsohn hat einmal zu einem berliner Redakteur gesagt: „Ihr und frei —? Wenn über Einen von Euch beim Verlag zehn Beschwerde führende Briefe aus dem Publikum einlaufen, dann wird der betreffende Mann gekündigt!“ Da antwortete der Redakteur: „Herr Jacobsohn, das ist nicht wahr. Es genügt ein Brief.“ Wie ist das nun damit, und wie sehen diese Briefe aus —?

Die Briefe sehen nicht schön aus.

Wenn man so die Redaktionspost eines großen Blattes zu lesen bekommt, dann ergibt sich als erster Eindruck: ganz Deutschland besteht aus Schulmeistern. Diese erhobenen Zeigefinger, diese Rechthaberei und Besserwisserei, der Ton, in dem diese Briefe verfaßt sind, zeigen, daß die wahre Höflichkeit des Geistes und des Herzens bei uns noch sehr selten sind. Als ob man nicht auch seinem schlimmsten Feinde einen formal unanfechtbaren Brief schreiben könnte! Sie können, scheint, es eben nicht. Und man braucht nur einmal die „offenen Briefe“ in deutschen Zeitungen zu lesen, um zu sehen, wie das aussieht: was sich da enthüllt, was Einem da an Muff und schlechter Luft entgegenströmt.

Aus diesen Briefen spricht zunächst die nationale deutsche Unart: „Mein Beruf ist der allerwichtigste, der allerschwierigste, der allernützlichste — und du alter Esel (eufemistisch mit dem furchtbarsten deutschen Schimpfwort: „Laie“ genannt) verstehst überhaupt nichts davon —!“ Aus den Briefen spricht ferner eine jener Eigenschaften, durch deren Anwendung der Krieg verloren wurde: der Glaube nämlich, daß Einer absolut, von oben bis unten, nichts als Recht und sein Gegner nichts als Unrecht haben könnte. Diese niederschmetternden „natürlich“, „seffaständlich“, „zweifellos“ donnern den Andern zu Boden, ein völliger Mangel an Ritterlichkeit verhindert auch noch die leiseste Schonung.

Man blättere etwa in den Briefen an die „Liebe Morgenpost“, eine Fundgrube für Schürfarbeiten im dunkelsten Bergwerk Deutschland, und man findet des weiteren die deutsche Sucht,